

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 26

Artikel: Vom Bau der Lorrainebrücke
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

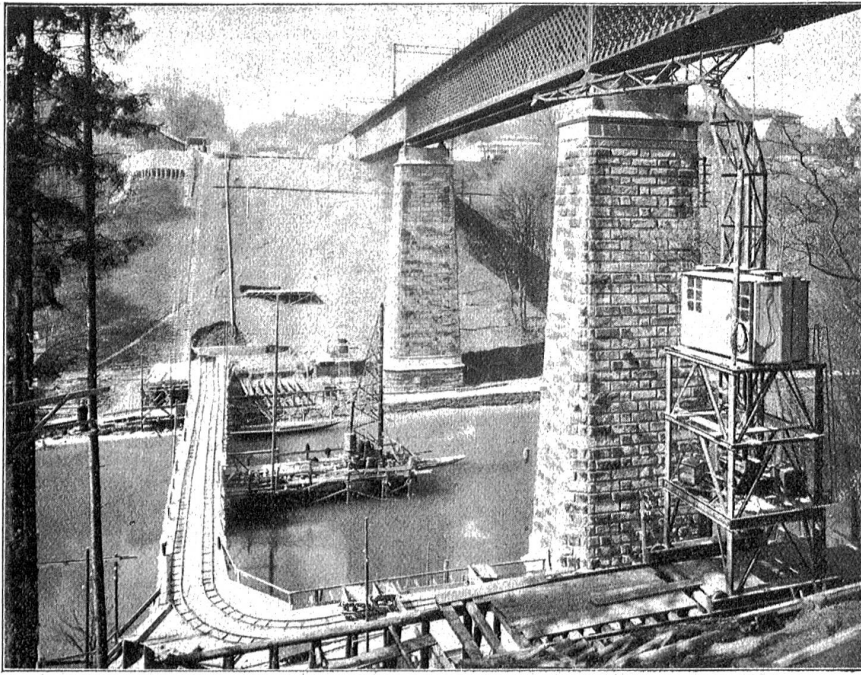
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom Bau der neuen Lorrainebrücke. Baustadium im Juni 1928.

„Du glaubst nicht an Gott und siehst alle die Schönheit? Du fühlst Freude und könntest Gott leugnen? Und fühlst du Gott nicht in dir? Hörst du nicht seine Stimme? Spricht Gott nicht im Schmerz zu dir, in der Liebe, in der Sehnsucht?“ — „Johannes“, hat sie gesagt, „glaubst du, daß durch gewöhnliche Verliebtheit — nicht Liebe — diese Sehnsucht erfüllt werden kann?“

„Und was hast du geantwortet, Johannes?“

„Es ist eine Stufe zu Gott, habe ich geantwortet. Eine Stufe, Rahel.“ — Flöcklein fielen nieder, von einem kaum spürbaren Windhauch bewegt; Eisnadeln glänzten an den grauen Felswänden, das Bächlein murmelte eilig unter seiner harten Decke, höher schrien, und darauf wurde es im Wald wieder kirchenstill.

„Es ist ein heiliges Gefühl, so mit dir und deiner Liebe zu gehen, Mutter. Es ist mir leichter geworden.“

Sie gingen den Weg zurück, den sie gekommen, und das rote Feuer der scheidenden Sonne berührte schmeichelnd und verheißungsvoll die sehenden und die leblosen Augen.

„Sonne“, sagte Johannes und wandte sein Gesicht ganz dem liebevollen Gestirn zu. (Fortsetzung folgt.)

Vom Bau der Lorrainebrücke.

Ein beliebtes Ziel für die stadtberrnischen Sonntagsbummler, die sich nicht zu weit vom Nachmittagssee hinwegwagen, ist die Baustätte der neuen Lorrainebrücke. Es gibt dort bei fast jeder neuen Besichtigung einen Fortschritt zu konstatieren. Der Herr Papa, der am besten informiert ist, erklärt der Mama und den Töchtern mit wichtiger Miene und weitausholenden Gesten, was da vor sich geht. Vorübergehende bleiben stehen und schauen auch hinunter auf den blaugrünen Strom, dem man eine Menge spitzer Pfähle in den Leib gesteckt hat und an denen nun die Wogen wild anrennen, als wollten sie sie gewaltsam wieder entfernen. Diesseits und jenseits am steilen Uferhang sind Baugerüste und Werkmaschinen zu sehen, die jetzt feiertäglich ruhen, aber um die herum es werktags zappelt und haspelt.

Das Interesse, das das Publikum, welches nicht immer kundige Führung bei sich hat, an dem Bau nimmt, veranlaßte uns, die Bauleitung um einige Notizen über den Bauvorgang anzugehen. Man hat uns freundlichst entsprochen und uns die nachfolgende Darstellung ermöglicht. Die Städtische Baudirektion I stellte uns die hier reproduzierten Aufnahmen zur Verfügung; sie sind vor ca. vier Wochen aufgenommen worden.

Vom Bauprojekt ist hier bei Anlaß der Volksabstimmung schon die Rede gewesen. Es sei darum an die wichtigsten Daten und Tatsachen nur kurz erinnert.

Die Baufrage wurde schon 1923 von der Städtischen Baudirektion I und deren Tiefbaubüro, das von Stadtingenieur Reber geleitet wird, in Angriff genommen, um sie einer endlichen Lösung entgegen zu führen. Es handelte sich damals darum, ob die Brücke zu bauen sei unter vorläufiger Belassung der Eisenbahnbrücke an der heutigen Stelle oder nicht. Ingenieur Maillart als beauftragter Experte bejahte die Frage und reichte der Baudirektion seinen Vorschlag ein.

Sein Büro erhielt dann den Auftrag zur Ausarbeitung eines Bauprojektes. Das Projekt Maillart und Klawfer fand bekanntlich die Zustimmung der Behörden und des Volkes. Der Kostenvoranschlag lautete auf 3,800,000 Fr. Die Bauleitung wurde den Projektverfassern übertragen.

Die Ende 1927 durchgeführte Ausschreibung führte zur Vergebung der Bauarbeiten an die Firma Losinger & Cie. A.-G. Vorher schon waren die beiden Zufahrtsstraßen, nämlich das Bollwerk und die Breitenrainstraße durch Mauern verbreitert worden, um die vergrößerte Fläche schon zu Bauzwecken ausnützen zu können.

Die eigentlichen Bauarbeiten haben am 29. März 1928 mit dem Aushub der Fundamente begonnen.

Es ist eine Bauzeit von zweieinhalb Jahren angenommen, so daß die Eröffnung der Brücke auf Mitte 1930 in Aussicht steht.

Das Hauptstück der Brücke bildet der große Bogen von 83 Meter Weite (Hydebrücke nur 45 Meter). Für das hiezu nötige Gerüst sind schon während der Niedrigwasserperiode die Fundamente geschaffen worden. An beiden Flußrändern bestehen sie aus je zwei Betonsockeln, in der Flußmitte dagegen aus zwei Pfahlgruppen, welche mit Hilfe einer Dampfmaschine erstellt worden sind, die inzwischen wieder vom Bauplatz verschwunden ist. Eine flussaufwärts gelegene Rotbrücke diente als Zugang für diese Arbeit und nunmehr zum Transport des Aushubes vom linken auf das rechte Ufer, wo er unterhalb der Lehrwerfstätten abgelagert wird. Da die Ablagerungsstelle viel höher liegt als die Ufer, so müssen die Rollwagen mit einem Schrägaufzug gehoben werden, der sich unter der Eisenbahnbrücke befindet. Zum Heben des rechtsufrigen Aushubmaterials der Bogenwiderlager dient ein großer Turmdrehkran.

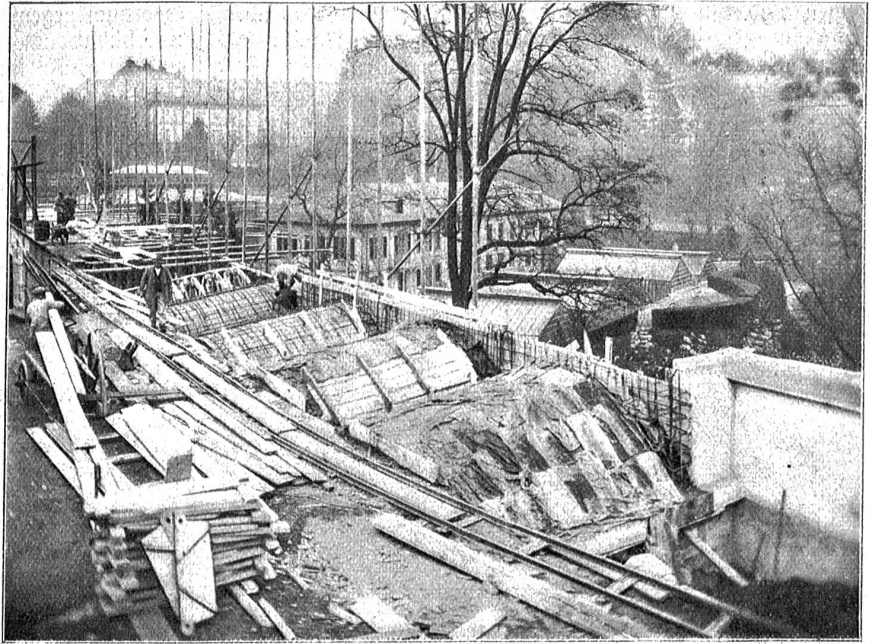
Die Bogenwiderlager werden nicht in einem Stück, sondern in verschiedenen Abschnitten ausgeführt, da das Ausheben so großer und tiefer Gruben auf einmal allzuschwierig wäre. Einzelne dieser Teilstücke sind sowohl auf dem rechten als auf dem linken Ufer schon fertiggestellt; sie ruhen auf gutem Sandsteinfelsen, dessen Tiefe den früher durchgeführten Sondierungen entsprach. Da es unvorsichtig gewesen wäre, schon frühzeitig in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnbrücke Sondierschächte zu erstellen, so wird gegenwärtig noch eine Sondierbohrung in der stadtheitigen Uferböschung in der

Nähe des Endwiderlagers der Eisenbahnbrücke erstellt, wo das Endauflager der neuen Brücke zu stehen kommt.

Das Gewölbe soll aus Betonblöcken bestehen, für deren Erstellung auf der Schützenmatte die Vorbereitungen getroffen werden.

Das wichtigste Hilfsmittel zur Aufstellung des Lehrgerüsts und zum nachherigen Transport der Materialien wird erst in nächster Zeit aufgerichtet. Es ist ein doppelter Kabelkran, so genannt, weil er aus zwei starken Drahtkabeln besteht, welche, auf eisernen Gerüsttürmen befestigt, den ganzen Bauplatz überspannen werden. An diesen Drahtseilen werden die Materialien aufgehängt, oder in Gefäßen hin und her sowie auf und ab laufen, um an ihren Bestimmungsort gebracht zu werden.

Es wird noch einige Zeit dauern, bis der Bau zum Boden herauswächst, das heißt, bis die tiefen und umfangreichen Fundamente erstellt sein werden. Inzwischen wird der interessierte Papa noch etliche Male seine Schritte zur Baustelle hinlenken, um den Baufortschritt festzustellen.



Vom Bau der neuen Corrairiebrücke. Baustrahlwerk im Juni 1928.

Eine Gesellschaftsreise nach Ägypten und Nubien.

Von Armin Kellersberger, Bern.

(Fortsetzung)

Nur wenige Minuten vom großen Tempel befindet sich der Hathortempel von Abu Simbel, der wie das große Heiligtum von Ramses II. in einem Felsen angelegt wurde. Er ist außer der Hathor noch der vergötterten Gattin des Pharao geweiht.

An die aus dem Felsen geschnittene Fassade lehnen jederseits des schmalen Eingangs drei über 10 m hohe Riesensandbilder des Königs und seiner Gemahlin, mit kleinen Figuren ihrer Kinder neben ihnen.

Als wir nach langer Wanderung durch den großen Felsentempel wieder an das heitere Licht des Tages traten, als uns das zur Zeit des „Königskönigs“ Echnaton (Amenophis IV., 1375—1358 v. Chr.) alle Götter ersetzende Sonnengestirn mit „Strahlenhänden“ wieder in seinen Bann nahm, freuten wir uns der lieben Sonne gewiß nicht weniger als einst Echnaton, der ihrem licht- und lebenspendenden Wesen mit der ganzen Wärme seines menschlich fühlenden Herzens ergebene, seinem Zeitalter weit vorausseilende und unserm Zeitgeist durch seine Bemühungen zur Aechtung des Krieges besonders sympathische König auf dem Pharaonenthrone.

Aber bei aller Sympathie für die idealen Bestrebungen des kühnen Verehrers der Sonne als einziger Gottheit beherrscht uns doch der Zauber, der von dem zur Zeit Echnatons noch einsamen Felsen ausgeht, seit er, in einen Tempel verwandelt, die Größe eines Menschenwerkes verkündet, das mit Ehrfurcht erfüllt, das den Beschauer im Bewußtsein seiner eigenen Ohnmacht fast überwältigt. Der harmonisch hohe Geist, der über all dem stillbewußten Werk von Menschenhand schwebt, kommt besonders prägnant um die Lippen des Ramsesgesichtes, in dem feinen Lächeln zum Ausdruck, womit die gleich Riesen der Vorzeit vor dem Tempel sitzenden Ramseskolosse voll weiser Milde auf die wie Ameisen zu ihren Füßen herumkriechenden Menschenkinder heruntersehen. Es ist das Lächeln, das die Güte aller ganz Großen zeigt. Von ihm werden die sanften Züge des kraftvollen Ramsesgesichtes

so angenehm belebt, daß man den „guten Gott“ der Alten Ägypter zu schauen glaubt. Dies gilt namentlich vom Gesicht des ersten Kolosses links. „Sein Kopf nähert sich mehr als irgend eine alte ägyptische Figur dem griechischen Modell von Schönheit und könnte ohne den dünnen länglichen Bart recht gut für einen Pallaskopf angesehen werden“ — schrieb der berühmte Orientreisende Johann Ludwig Burckhardt vor mehr als 100 Jahren, zu einer Zeit, da bis auf diesen Kopf noch alles von Sand bedeckt war. Je länger ich in tiefer Ergriffenheit emporblicke zu dem wunderbaren Steindenkmale, je weniger will mir einleuchten, daß es das Abbild eines nach Menschenopfern lechzenden grausamen Idols sein soll, jenes Wüterichs, der ohne Gnad' und Barmherzigkeit und ohne eine Miene zu verziehen, da drinnen im Tempel Hettiter, Libyer, Neger, Phönizier, bald einzeln, bald in ganzen Räudeln niedermegelt. Vielleicht ist es die wie eine Furie zu rasch totbringende Biß sich hoch aufbäumende und in dieser unheimlichen Stellung die Pharaonkrone schmückende und gegen ihre Feinde schützende Uräusschlange, die auf kurzen Prozeß dringt und ihre Opfer haben will? Jedenfalls hätte dem Pharao bei Ausübung seiner richterlichen Gewalt kein Symbol, kein Tierdämon die Beschleunigung des Verfaßhrens eindringlicher nahelegen können als das Beispiel dieser Schlange (Kobra).

Des Rätsels Lösung ist mir nicht beschieden. Es erging mir nicht besser als wie es nach Schiller einst einem wissensdurstigen Jüngling vor dem verschleierte Bild zu Saïs gegangen ist. Aber während jener Unglückliche ob seiner Forscherbegierde des Lebens Heiterkeit für immer verlor, wurde mir schließlich eine Erheiterung der Gemütes zuteil. Obwohl mir fast graut vor all den Geistern und Dämonen, die die altägyptische Vorstellung von der Verbindung zwischen Mensch und Tier hier in zahlreichen Gebilden wohnen läßt, kann ich ein Lächeln nicht ganz unterdrücken, als ich hoch vom obern Abschluß der Fassade, die hier das Eingangstor (Bylon) der freistehenden Tempel vertritt, von winkenden Händen wie von meinesgleichen gegrüßt zu werden glaube, bei näherem Zusehen aber feststellen muß, daß der Gruß einer glänzenden Erscheinung gilt, und — Honny soit, qui mal y pense — von niemand Geringerem als von einer ganzen Reihe hochgestellter Affen herrührt. Es sind mit ägyptischem Natursinn in scharfen Umrissen lebendig dargestellte Paviane, die Tiere des Weisheitsgottes Thot, die mit hoch erhobenen Händen die Sonne begrüßen. Ihrem Beispiel mußte einst der Mensch